

Bilderbücher



Empfohlen von Alliteratus
Bernhard Hubner & Astrid van Nahl
(Herbst 2010)



Andrea Petrlik Huseinovic

Wendelin, der Weiße Storch

Nacherzählt von Paul Maar

Tulipan 2010 • 40 Seiten • 14.95 • ab 4

Als ich klein war, lebte ich in einer Welt, die ich gerne malte. Als ich größer wurde, merkte ich, dass die Welt, in der ich lebte, anders war als die Welt, die ich aufs Papier gebracht hatte. Deshalb entschied ich mich, für immer zu malen. (Andrea Petrlik Huseinović über sich selbst)

Aber die Welt, die sie in diesem Bilderbuch malt und von der sie erzählt, ist oft alles andere als eine Welt, in der sie gern leben würde. Damit auch Kinder das nachvollziehen können, erzählt sie aber nicht von sich, sondern von Wendelin, einem weißen Storch, der in einem kleinen kroatischen Dorf friedlich und idyllisch lebt. Seine Welt ist in Ordnung und die Menschen glauben, er bringe Glück: Wenn der Winter kommt, fliegt er in das warme Afrika und im Frühjahr kehrt er in die Heimat zurück, in „ein kleines, schönes Land mit grünen Wäldern, gelben Kornfeldern und einem tiefblauen Meer mit vielen Inseln“. Es ist ein liebevolles Bild, das Andrea Petrlik Huseinović hier in Worten und Bildern von Kroatien zeichnet, eine altmodisch anmutende, ländlich-friedliche Idylle. Die Bilder, in kräftigen bunten Farben, spiegeln die Perspektive von Kindern, die das groß malen, was ihnen wichtig ist. So überragt der Storch die Häuser und die wogenden Felder mit Sommerblumen lassen die Köpfe der darin unbeschwert spielenden Kinder nur ahnen.

Doch plötzlich sind die Seiten schwarz, ein einsamer Storch fliegt durch das Dunkel. Krieg ist ausgebrochen, die Schulen sind geschlossen, die Blumenfelder zertrampelt, die Häuser niedergebrannt und Wendelin zieht los, einen anderen Kamin zu suchen, auf dem er sein Nest bauen kann.

Er flog und flog. Unter ihm standen Dörfer und Wälder in Flammen. Er sah Kinder ohne Eltern, und Städte, die völlig zerstört waren... Wendelin flog Tag und Nacht. Er wollte fliehen, ganz weit weg. Irgendwohin, wo es friedlich war. In ein kleines, stilles Dorf, wo die Kinder in der Schule sangen.

Von all dem Elend sieht der kindliche Leser nichts, aber die schwarzen Seiten mit nur wenigen farbigen Details berühren emotional, lilafarbene, unheilsschwangere Wolken, graue Hochhäuser, und immer wieder schrecklicher Lärm: Flugzeuge, die über den Himmel fliegen und Wendelin weiterscheuchen. Die Stationen seiner Reise machen den Großteil der Erzählung aus. Wendelin kommt in Gegenden, die keinen Krieg kennen, aber die doch keine Heimat sein können: Lärm auf den Straßen, eilige Menschen, grelle Lichter. Wendelin fliegt um die Welt auf der Suche nach Heimat, bis er auf andere Störche trifft, die ihn mit ins Storcheparadies nehmen, in ein Land, das in frischem Grün erglänzt, keine verbrannten Felder mehr, keine verwüsteten Städte. In Čigoč ist er angekommen, dem Storchendorf mit fünfundvierzig Nestern und 200 Störchen. Wendelin hat eine neue Heimat gefunden, in einem Dorf, das von EuroNatur 1994 zum ersten Europäischen Storchendorf ernannt wurde.

Andrea Petrlik Huseinović ist ein außergewöhnliches Bilderbuch gelungen, das sich jeder Klassifizierung entzieht: ein Bilderbuch in dunklen Farben gegen den Krieg, das von den Folgen eines Krieges nicht für den Menschen, sondern für Natur und Tiere erzählt; ein Bilderbuch in leuchtenden Farben für den Frieden, das von Hoffnung kündigt; ein Sachbilderbuch, das von Störchen erzählt, mit einem Anhang über die Lebensweise der Tiere und ausführlichen Informationen über die Stiftung EuroNatur, die sich um den Schutz der Störche und anderer Zugvögel länderübergreifend kümmert – ein Bilderbuch insgesamt, das schon sehr junge Leser sensibilisiert für so wichtige, große Themen wie Frieden und Glück, Krieg und Asyl, Natur und ihre Gefährdung.

In Paul Maar hat die Geschichte einen würdigen Nacherzähler gefunden, in dessen Worten die Suche nach Geborgenheit und Heimat eindringlich und einfühlsam vermittelt wird. (Astrid van Nahl)



Gabrielle Vincent

Ernest und Celestine machen ein Picknick

aus dem Französischen von Sophia Sonntag

Tulipan 2010 • 32 Seiten • 14,90 • ab 4

Ein wunderschönes Bilderbuch, das zeigt, wie bezaubernd das Leben sein kann trotz aller unangenehmen Überraschungen, vor allem mit einem Freund an seiner Seite. Gabrielle Vincent hat die Bilder zu ihrer reizvollen Geschichte in die Tierwelt verlagert. Sie sind ein ungleiches Paar, die kleine Celestine, ein reizendes Mausemädchen im langen Kleid, und Ernest, der große Bär in einem ebenso großen grau-beigen Mantel. Gleich zu Beginn wirft der Leser seinen ersten Blick in das Zimmer (die Küche?) der beiden und wird in eine altmodisch anmutende Welt versetzt, mit dem geschwungenen Stuhl an der Wand und dem Hut am Kleiderhaken, den ungebohnerten Dielenbrettern des Fußbodens und dem bäuerlich einfach wirkenden Küchengeschirr, dazu viele lebenswerte Kleinigkeiten, wie sie zu einem ganz normalen Haushalt gehören, die verlegte Brille, der Beutel an der Tür, der Puppenwagen in der Ecke – Normalität, die jedes Kind kennt; Bilder, die zum langen Betrachten und Verweilen einladen. Deshalb sollte der kurze Text – maximal zwei Zeilen pro Seite – mit Bedacht und großen Pausen vorgelesen werden.

Dieses ungleiche Paar bereitet ein Picknick vor für den nächsten Tag und Gabrielle Vincent fängt in ihren Bildern die jubelnde, übermütige Vorfreude des kleinen Mädchens über das schöne Ereignis ein. Doch am nächsten Morgen: Es regnet. Kein Picknick! Nun erzählen die Bilder die Geschichte weiter: Celestine, wie sie bockt und schreit und sich aufregt und schließlich demonstrativ mit dem Kofferchen auf dem Stuhl sitzt. Dazu nur der Text: „Celestine, bitte mach jetzt kein Drama draus!“

Aber Ernest lässt sich von ihrem Kummer erweichen. Warum nicht einfach so tun, als wäre schönes Wetter und trotz Regen ein Picknick machen? Was für eine wunderbare Idee, findet Celestine, auch wenn die misshandigten Erwachsenen mit ihren hochgeklappten Kragen, die sie treffen, das für gehörigen Blödsinn halten. Mit dicken Regenmänteln und Schirm machen sich die beiden auf durch regennasse Straßen, und mit einer Plane bauen sie schließlich unter den Bäumen ein Zelt. Was für ein herrliches Picknick!

Doch da kommt ein zorniger Mann: „Was machen Sie denn hier mitten in meinem Wald? Das ist Privatgelände!“ Da hilft nur eins: „Wir haben heißen Tee dabei, vielleicht möchten Sie ein Tässchen mit uns trinken?“ Und bald sieht man die Drei in trautem Gespräch und dann wandern sie zusammen und werden sogar von dem Gutsbesitzer nach Hause eingeladen und laben sich auf dem Sofa ...

Der kurze Text ist einfach gehalten, sodass Kinder ab 3 Jahren der Geschichte gut folgen können, zumal die detailreichen Aquarellillustrationen die Geschichte so viel ausführlicher wiedergeben, als Worte es könnten.

Ein anrührendes Buch, das (nicht nur) Kindern zeigt, dass man auch in scheinbar verfahrenen Situationen das Beste daraus machen kann, wenn man nur genügend Fantasie hat, und wie viel Spaß es macht, die Welt neu zu entdecken mit einem Freund an seiner Seite – egal wie ungleich er sein mag.

Ein wirklicher Bilderbuchklassiker (franz. Ausgabe 1982) der 2000 verstorbenen Autorin und Illustratorin. (Astrid van Nahl)



Einar Turkowski

Finn findet was

Gerstenberg 2010 • 40 Seiten • 9.95 • ab 5

„Schon lange vor der Zeit der Gammler – war’n Menschen Jäger und auch Sammler“. So blöd das klingt, so wahr ist es: Gibt es eine schönere Beschäftigung als Dinge zu sammeln? Selbst Erwachsene sammeln mit Begeisterung, die einen Briefmarken oder Bierdeckel, andere Videos oder CDs, manche auch „abgelegte“ Ehepartner, alte Bücher oder Fußballbildchen. Im Exzess kann das bis zum spätestens aus dem Fernsehen bekannten „Messie“ führen. Aber das heißt eigentlich auch nichts anderes, als alles, aber auch wirklich alles noch brauchen zu können.

Vielleicht sollte man Finn, den jungen Helden dieser Geschichte, nicht als „Messie“ bezeichnen, aber es gibt sehr wenig, was er nicht brauchen kann. Er sammelt seine Schätze in einem Versteck, einem alten bunten Bauwagen, der vor „Dingen“ fast überquillt. Doch was nützt die schönste Sammlung, wenn man nicht so recht weiß, was man mit ihr anfangen soll? Zum Glück gibt es da noch Finns Freund Ole, der nie um gute Ideen verlegen ist. Es gibt nur ein Problem: Ole wohnt in einem Strandhäuschen, bis zu dem es ganz schön weit zu laufen ist.

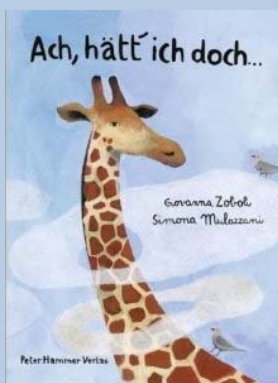
Vielleicht sollte man Finn, den jungen Helden dieser Geschichte, nicht als „Messie“ bezeichnen, aber es gibt sehr wenig, was er nicht brauchen kann. Er sammelt seine Schätze in einem Versteck, einem alten bunten Bauwagen, der vor „Dingen“ fast überquillt. Doch was nützt die schönste Sammlung, wenn man nicht so recht weiß, was man mit ihr anfangen soll? Zum Glück gibt es da noch Finns Freund Ole, der nie um gute Ideen verlegen ist. Es gibt nur ein Problem: Ole wohnt in einem Strandhäuschen, bis zu dem es ganz schön weit zu laufen ist.

Also packt Finn seine schönsten Schätze in einen Rucksack und marschiert los. Über Wiesen und durch Gärten, an Obstbäumen und Beerensträuchern vorbei, Treppen hinauf und hinunter, an Häusern und Fabriken entlang. Endlich kommt er bei Ole an und die Freude, sich wiederzusehen, ist groß. Als aber Finn Ole seine Sammlung zeigen will, ist der Rucksack leer: Er hat alles unterwegs verloren. Doch Ole weiß die Lösung, wie immer. Sie gehen einfach den ganzen Weg gemeinsam zurück und suchen, was verloren ist. Das ist auch gleichzeitig ein schönes Spiel.

Einar Turkowski erzählt diese kleine Geschichte, wie man sie untereinander erzählen würde, umgangssprachlich und lebhaft, verständlich schon für die ganz Jungen. Der Clou aber sind – wieder einmal – die kolorierten Tuschezeichnungen, die, besser als alle Worte, das Geschehen mit-erlebbar machen. Ein wenig erinnert Turkowskis Zeichenstil dabei an Antoine de Saint-Exuperys „Kleinen Prinzen“, eine bunte Mischung aus flüchtigen Handskizzen, dynamisch komponierten Landschaften und grafischen „Schnitzeljagd“-Darstellungen. Da gibt es zum Stöbern animierende Wimmelbilder, dramatische Perspektiven und eingefrorene Bewegungen, gleichzeitig genial und simpel wirkend. Und es gibt eine Menge skandinavisches Lokalkolorit, von den typischen Hausformen über die Farbgebung bis zum Angelhobby und den kurzen, hellen Nächten.

Ein Buch also, das man gerne liest und gerne betrachtet. Meist wird es dann weggelegt, vielleicht sogar vergessen. Anders hier: Das „Rückspulen“ der Handlung, der gemeinsame Rückweg zum Suchen der verlorenen Sachen wird ja nicht dargestellt. Aber die Leser wollen doch wissen, wo Finn seine Wertsachen denn nun verloren hat. Beim erneuten Durchschauen entdeckt man dann all die Dinge, die das Auge beim ersten Mal übersehen hat – und wenn das noch nicht reicht, kann man ja noch ein drittes und viertes Mal auf die Suche gehen.

Ein Buch mit „Mehrwert“ also, fein! (Bernhard Hubner)



Giovanna Zoboli & Simona Mulazzani

Ach, hätt' ich doch ...

aus dem Italienischen von Gio Induni

Peter Hammer 2010 • 24 Seiten • 15,90 • ab 4

„Ach, hätt' ich doch ...“ – das klingt auf den ersten Blick nach verpasster Chance und Selbstvorwürfen: Ach hätte ich doch dies getan und jenes gelassen! Aber hier ist es etwas ganz anderes: „Ach hätt' ich doch ...“ im Sinne von „besäße ich doch ...“, und schon wird es ein ganz anderes Buch, nämlich ein Buch, das lehrt zu staunen über Dinge und Eigenschaften, die dem Menschen abgehen und bei Tieren zu finden sind – Dinge, die nicht auf den ersten Blick auffallen und die man vielleicht gar nicht merken würde.

Ach, hätt' ich doch ... den Knopfügleinblick der Amsel für jedes Kräutlein auf der Wiese. Das pumpernde Herzchen des fliehenden Schleckermäuschens. Die Wehmut des Hundes, wenn es draußen schneit. Die Riesenflatterohren des Elefanten, um die Himmelsgeschichten zu hören – Zusammenstellungen, unbekannt, ungewohnt und kongenial.

Und all das spiegelt sich in erstaunlichen Bildern wider, denen es allein durch die Perspektive gelingt, die Eigenheiten und Schönheiten der einzelnen Tiere zu vermitteln. Je kleiner das Tier, desto mehr Raum nimmt es ein auf der Aufschlagseite: die Amsel seitenfüllend, fast doppelt so groß wie der Tiger auf der Folgeseite oder später der Bär im Wald; die Wildgans mit ihren Flatterflügeln vor dem Abflug über den Ozean; der übermütig rennende Hase, größer als drei Autos unter ihm; der melancholische Hund mit puppenhausgroßen Möbeln vor sich.

Fast jeder Zentimeter der Seite ist bedruckt, als hätte sich die Zeichnerin bemüht, ja keine Lücke zu lassen; wo flächiger gezeichnet ist – der singende Wal zum Beispiel in der endlosen Weite des Ozeans oder der graue Elefant als das letzte der Tiere –, ist die Figur selbst wie tätowiert mit scheinbar rein grafischen Mustern, in denen sich nach längerem Hinsehen Teile der anderen Tiere spiegeln: der Kopf des Tigers, des Schwanz des Wals, die Giraffe, und dazu viele andere, die gar nicht erwähnt werden im Buch, der Käfer, der Papagei, der Salamander, der Affe, vielleicht der Schwanz eines Pfaus, der aber auch eine exotische Blume sein kann.

Zoomorph erscheinen Teile des Hintergrundes, wenn etwa das Geäst der Bäume im Wald nahtlos in das Geweih des Hirsches übergeht und mit ihm verschmilzt, oder wenn Bein und Schwanz des schwarzen Panthers bei mondheiler Nacht nicht von den dunklen Ästen zu unterscheiden sind. Bei jedem neuen Ansehen entdeckt man Ungesehenes, versteckte Vögel im Baum, in Form und Farbe angepasst, den Käfer, den Schmetterling, die verborgene Blume, das Gesicht des Affen. Das Labyrinth der Äste, in denen der Maki-Affe klettert, erweist sich als eine Reihe von Hochhäusern, die sich wie das Geäst des Baums verzweigen, dem Himmel zustreben.

Ein Buch, das Ehrfurcht vor der Schöpfung lehrt, das Staunen fördert und Menschen – auch schon ganz kleine – ein wenig demütig macht. (Astrid van Nahl)



Irina Bruder & Frank Hartmann

Lasse findet einen Schatz

Urachhaus 2010 • 40 Seiten • 14,50 • ab 5

Lasse findet einen Schatz? Das klingt nach Abenteuer und Piraten, nach Schatzkarten und Kisten mit unermesslichen Schätzen. Aber die Geschichte beginnt ganz und gar unabenteuerlich mit einem Lasse, der bedrückt und appetitlos am Abendbrottisch sitzt und an den Streit mit seinem Freund und die bösen Worte denkt, die gefallen sind. „Blödmann“ hat er ihn genannt und im gleichen Augenblick gemerkt, wie er ihn gekränkt hat.

Manchmal tut ein Wort weh wie ein Schlag oder ein Fußtritt, das wusste Lasse längst.

Eine Situation, wie sie allen Kindern bekannt sein dürfte: Reue und schlechtes Gewissen, aber auch Trotz und vor allem Hilflosigkeit, wie man mit einer solchen Situation umgeht. Und genau da setzt das Buch an. Lasse fällt in einen unruhigen Schlaf und träumt. Er träumt, dass er in ein gespanntes Netz fällt und da einem alten Mann begegnet, Hieronymus Wortreich. Der hat das Netz gespannt, um darin eigentlich Worte und Wörter und Buchstaben zu fangen, und da sieht Lasse, dass das Netz auch voll von ihnen ist.

„Woher kommen die denn alle?“, fragte Lasse. „Von den Menschen kommen sie... Sie wirbeln durch ihre Köpfe und fliegen aus ihrem Mund. Entweder jemand hört sie, oder sie bleiben ungehört. Jemand schreibt oder liest oder löscht sie und wirft sie wieder fort. Aber dann sind sie nicht einfach weg, sondern landen bei mir. Ich sammle sie – alle!“

Und all die Buchstaben und Wörter und Worte hat Herr Wortreich in Kisten und Kästen sortiert, um Ordnung zu schaffen, so wie früher die Drucker ihre Lettern in Setzkästchen legten. Das gibt es Kästen mit Antworten und Ausreden, mit Lachworten und Witzen, mit verbotenen Wörtern und Widerworten, und die Kiste „Ohne Worte“ – sie ist leer, aber besonders schwer. Den „Blödmann“ findet Lasse in der Kiste „Worte, die wehtun“.

Lasse wurde ganz mulmig, als er das Wort in die Hand nahm. Es war kalt und hart wie ein Stein, noch dazu war es schwer und hatte scharfe Kanten.

Gut, dass es da auch eine Kiste „Wiedergutmachworte“ gibt ...

Die Lösung des Problems bleibt ohne Worte und zeigt sich nur im Bild: Am nächsten Morgen sind von hinten zwei Jungen zu sehen, Arm in Arm, in völligem Einvernehmen.

Das Anliegen zu zeigen, wie schnell man unbedacht verletzen, aber auch wieder „heilen“ kann, ist sehr schön in Bilder umgesetzt, die wie mit dem Farbstift gezeichnet aussehen. Die gar nicht oder nur schwach konturierten Dinge und Hintergründe lassen Wörter und Worte schwer und gewichtig hervortreten; die vielen Traumseiten – sie machen den Hauptteil des Buches aus – beschränken sich weitgehend auf zwei Hauptfarben, blau und rotbraun, in all ihren Abstufungen. Erst am nächsten Morgen, als Lasse aus dem Bett steigt, ist das Zimmer mit seinen vielen Details wieder bunt, wenn auch in gedämpften Farben, aber ganz fröhlich bunt wird es, wenn am Ende die beiden Jungen zu sehen sind, auf einer grünen Wiese, froh vereint.

Ein stimulierendes, kluges Bilderbuch, das sich ganz besonders für alle Situationen eignet, in denen Kinder in Gruppen zusammen sind – zur „Vorbeugung“ und „Behandlung“. (Astrid van Nahl)



Nicholas Oldland

Der große Bär

aus dem Englischen von Nicola Stuart

Jacoby & Stuart 2010 • 32 Seiten • 11,50 • ab 4

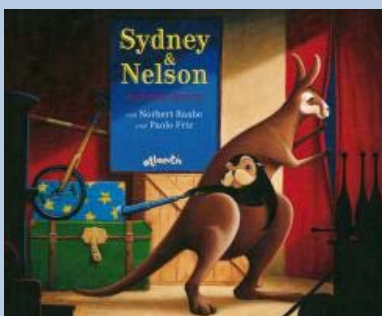
Ein bisschen sieht dieses wunderschöne und originelle Bilderbuch aus, als habe Nicholas Oldland wie wir früher als Kinder mit Buntpapier gearbeitet, Dinge einfach den Umrissen nach ausgeschnitten und aufgeklebt, schnell erfassbar für Kinder im Bilderbuchalter; erst auf den zweiten Blick sieht man die feinen Details, und dann scheint es gar, als seien sie manchmal gar nicht für Kinder gedacht ... ich denke hier an die köstlichen überraschten, leidenden, frustrierten, bekümmerten Gesichter der Tiere, die von dem großen Bär umarmt werden, ob sie es wollen oder nicht, und an dem heftigen Liebesbeweis zu ersticken drohen. Und um das Umarmen geht es in dem Buch: Enthusiastisch umarmt der liebevolle Bär alles, was ihm in den Weg kommt, egal, wie groß oder stark oder gefährlich es auch sein mag; aber nicht nur Tiere, auch Bäume. Große, kleine, dicke, dünne, schwache Bäume. Sein simples, großes Herz ist voller Zuneigung zu allen Geschöpfen.

Das geht solange gut, bis der Bär eines Tages einen Mann im Wald sieht, wie dieser fröhlich mit der Axt auf der Schulter ausschreitet und dann einen Baum näher ins Auge fasst. Aha, denkt er, noch einer, der Bäume liebt – aber dann fängt der Mann an, den Baum zu fällen und ihm weh zu tun. Richtig spüren kann der Bär, wie der Baum leidet, und er wird böse. Fressen will er den Mann, der so etwas Schlimmes tut, doch gerade als er ihn beißen will, wird ihm klar: Es geht nicht. Er kann nicht gegen seine Natur an, sondern muss seiner Bestimmung folgen und die heißt „umarmen“. Also tut er das Einzige, das er kann und als richtig erkennt:

Er umarmte den Mann. Ganz DOLL! Der Mann war es aber gar nicht gewohnt, von einem Bären ganz doll umarmt zu werden. Und als der große Bär ihn wieder freigab, ließ er seine Axt fallen und rannte ganz schnell ganz weit weg.

Was für eine schöne Lösung des Problems. Und dann umarmte der Bär den Baum. „Da fühlte sich der Baum gleich viel besser.“

Wer hat hier seine Lektion gelernt? Der kleine Zuhörer, weil er erfahren hat, dass man Konflikte nicht mit Schlagen und Beißen löst? Oder die vorlesenden Eltern, weil sie sich daran erinnern, dass eine liebevolle Umarmung oft mehr hilft als der berühmte Klaps auf den Po? Durch die humorvolle Umsetzung dieses Themas in Wort und Bild wird jedenfalls keiner von beiden sich unangenehm belehrt fühlen ... (Astrid van Nahl)



Norbert Raabe & Paolo Fritz

Sydney & Nelson. Auf und davon

atlantis 2010 • 32 Seiten • 13,90 • ab 4

Sydney und Nelson, das ist die Geschichte einer ungewöhnlichen Freundschaft zwischen zwei sehr unterschiedlichen Wesen: Sydney, das ist ein Känguru und Nelson ein Seelöwe. Nun leben die beiden ja nicht direkt in der gleichen Gegend, aber trotzdem sind sie zusammen, weil sie nämlich im Zirkus Paparazzi auftreten und Sydney Kunststückchen macht und gegen den Clown boxt, während das Publikum jubelt und lacht und Beifall klatscht. Aber Nelson kann sich nicht freuen, er

ist traurig. Nelson ist alt, zu alt für Kunststückchen, und die meiste Zeit liegt er in seiner alten Badewanne und wird vom Direktor angeschrien, wenn er vom Meer und seiner alten Familie träumt. Sein Kummer geht Sydney ans Herz, und eines Abends beschließt sie: Heute Nacht fliehen wir und gehen ans Meer, auch wenn der Weg weit ist und Seelöwen nicht sonderlich gut zu Fuß sind. Wozu hat sie denn den Beutel am Bauch, wenn sie darin nicht ihren besten Freund transportieren könnte!

Trotzdem erweist sich der Weg als abenteuerlich und gefährlich. Nicht alle Erlebnisse werden auch erzählt, oft führt nur das Bild die Handlung fort und gibt dem Vorleser Gelegenheit, das Kind erzählen zu lassen, wie es weitergeht. Es ist ein absurdes Abenteuer, das da seinen Lauf nimmt, wie es der kindlichen Fantasie entspricht, in der nichts unmöglich ist, wie im Märchen oder im Traum. Und so wundert es dann gar nicht, dass bei einem Kunststück Sydney glatt einem Wal ins Maul hüpfte, wo es ihm gar nicht gefällt. Nun ist guter Rat teuer, aber auch hier hilft es, dass alle zusammen halten und ihre Ideen zusammenwürfeln. Grosso, der Wal, soll ins Meer hinausschwimmen, wo er Sydney sicher ausspucken kann. Das wäre auch bestimmt gelungen, hätte es nicht den kleinen Tornado gegeben, der alles durcheinander wirbelt, und diese Turbulenz zeigt sich am besten und eindrucksvollsten in der Varianz der Bilder, die alles zu bieten haben, von der ganzen Szene auf einer großflächigen Aufschlagseite bis zum kleinen Detail im Großformat. Ausgesprochen farbenfroh, zeigen die Bilder mit ihren Details einen Sinn für skurrilen Humor: die Kaffeemaschine auf dem Grill und vor bunten Tassen, auch wenn es im Text heißt, Nelson habe soeben die Fischkonserven verspeist; der Kapitän mit dem Papagei auf dem Arm und auf dem Wal stehend; der Tornado, der alles mitreißt, Motorrad, Ruder, Bäume; die Skier, die für den Wal gebaut werden, damit er wieder den Eisberg hinunter aufs Meer gleiten kann; die Kiste, die mit ihren Seitenteilen zum Schiff wird, um darin Sydney an Land zu ziehen.

Ein sehr schönes Bilderbuch, das mit intensiv empfundenen Bildern das Thema Freundschaft einmal ganz neu für die Jüngsten beleuchtet. (Astrid van Nahl)



Eitaro Oshima

Der Tiger und die Katze

a. d. Japanischen von Ursula Gräfe

Moritz 2010 • 44 Seiten • 13,90 • ab 4

Wussten Sie, dass alle Katzen nicht nur gute Jäger sind, sondern auch, neben vielen anderen Fähigkeiten, gut klettern können? Ob Hauskatze oder Löwe, Gepard oder Puma, das gilt für alle. Fast alle. Denn erstaunlicherweise macht der Tiger hier eine Ausnahme, er klettert praktisch nie. Aus dieser Grundkonstellation entwickelt sich dieses ursprünglich chinesische Märchen.

Vor langer Zeit lebten einmal eine Katze und ein Tiger zusammen mit vielen anderen Tieren. Der Tiger, wie alle Tiger, war ein rechter Tölpel, ungeschickt und langsam und daher von allen Tieren belächelt. Die Katze jedoch war eine geschickte Jägerin und brachte immer reichlich Beute heim.

Das störte den Tiger, und eines Tages fragte er die Katze, ob sie ihm nicht das Jagen beibringen könne. Erst sträubte die Katze sich, denn die Geheimnisse der Jagd sollten nur den Katzen zugänglich sein. Aber aus Mitleid brachte sie dem Tiger dann mehrere Techniken bei, die auf der Jagd nützlich sind: Anschleichen, schnelles Sprinten und den Sprung aus großer Höhe, ohne sich zu verletzen.

Der Tiger musste viel üben, um das alles zu lernen, und er machte anfangs viele Fehler. Doch irgendwann konnte er so gut schleichen wie die Katze, genau so gut springen und noch schneller laufen. Kaum war ihm das gelungen, da wollte er, als schlechten Dank, die Katze fressen. Glücklicherweise hatte ihm die Katze aber nicht alles beigebracht, das rettete sie nun vor den Zähnen des Tigers. Eingangs wurde es erwähnt.

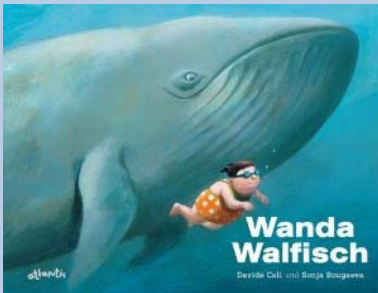
Eine Geschichte, wie sie die Asiaten lieben: Sie handelt von Mächtigen und Kleinen, von den typischen Verhaltensweisen, die gerade Starke in der Historie manchmal an den Tag legten: Täuschung, Betrug, unehrenhaftes Tun, Rücksichtslosigkeit. Und sie handelt von den Möglichkeiten, die die Kleinen haben, um dennoch zu überleben: Gute Miene zum bösen Spiel machen, immer einen Schlupfwinkel oder eine Rückzugsmöglichkeit offenhalten, versuchen, schlauer als die Großen zu sein. Denn natürlich geht es hier nur vordergründig um Tiger und Katze, es ist schließlich eine Fabel.

Besonders deutlich wird das an den Illustrationen, die alle beteiligten Tiere überwiegend in tier-typischen Posen und artgerechtem Verhalten zeigen. Nur der mehrmals aufrechte Gang weist auf die Vermenschlichung hin. Und natürlich die Kleidung, die Katze und Tiger im Unterschied zu ihren Beuteobjekten tragen: Die Katze eine kurze Wickeljacke, wie sie am wenigsten bei der Jagd hindert, der Tiger eine Art Morgenmantel/Kimono, der gut zu einem trägen und faulen Leben passt, aber nicht zu sportlicher Betätigung. Am Ende wird der Tiger ihn auch nicht mehr tragen.

Gezeigt wird der Handlungsfortschritt der Geschichte in doppelseitigen aquarellierten Zeichnungen in erdigen Tönen, manchmal auch einem verwaschenen Graublauton, die auf topografische Typisierung ganz verzichten. Bäume und Blattwerk, Gräser und Gebüsch könnten genau so in unseren Breiten beheimatet sein wie in Japan oder China. Einzig die schroff zahnförmigen Felsen wecken asiatische Assoziationen – und natürlich die erwähnte Kleidung der Hauptfiguren.

Erzählt wird die Geschichte in blumiger Sprache mit viel wörtlicher Rede, lebhaft und anschaulich, vor allem aber in ihrem Zusteuern auf den unvorhergesehenen Spannungshöhepunkt packend und kurzweilig. Und schon die jüngsten Leser (oder Hörer) der Geschichte werden begeistert sein, dass wieder einmal die kleinere und schwächere Figur durch Schlauheit und Vorsicht die Auseinandersetzung für sich entscheiden kann. Das macht Mut und gibt Lebenshilfe in einem Alter, das gerade das nötig braucht. Eine schöne Vorstellung ist es darüber hinaus, dass der als wild und gefährlich geltende Tiger ohne die Nachhilfe eine etwas trottelige Figur abgibt – aber gerade Trottel sind ja später oft die gefährlichsten Gegner.

Mao Zedong verglich in seiner in den 1970er Jahren weit verbreiteten „Roten Bibel“ die von ihm verachteten „Imperialisten“ des Westens gerne mit „Papiertigern“, um ihre vermeintliche Ungefährlichkeit zu verdeutlichen. Nach diesem Buch weiß man, worauf er sich bezog, ahnt aber auch, dass er die hier beschriebene spätere Entwicklung des Tigers wohl verdrängte. Doch dies ist kein Polit-Buch, sondern „nur“ eine hübsche und animierende Geschichte, verständlich erzählt und sympathisch illustriert, ein kleines Motivationspäckchen für das Kindergartenalter. (Bernhard Hubner)



Davide Cali & Sonja Bougaeva

Wanda Walfisch – dick und rund

aus dem Französischen von Claudia Steinitz

atlantis 2010 • 32 Seiten • 13,90 • ab 5

„Wanda-Walfisch-dick-und-rund, Wanda-Walfisch-hundert-Pfund“ – erbarmungslos wird Wanda in der Schule von ihren Klassenkameraden verspottet, weil sie so dick ist. Genauso erbarmungslos sind die Bilder, die das Gesagte und noch Unausgesprochene hemmungslos zur Schau stellen. Es sind vor allem die Gesichter der Kinder, die die Gefühle spiegeln und auch im Leser und Betrachter Emotionen hervorrufen. Nein, ein sympathisches Kind ist sie nicht, diese Wanda, und doch muss man sich dieses Gedankens eigentlich schämen. Vor allem dann, wenn das Bild nichts anderes zeigt als Wasser im Schwimmbad, darin die unförmige Wanda, von der nicht viel mehr als das Gesicht zu sehen ist – aber was für ein Gesicht mit den großen unglücklichen und flehenden Augen, Verhöhnung und Spott gewöhnt, zwei kleine Rattenschwänze unvorteilhaft vom Kopf abstehend, der kleine Mund verzogen – das gedemütigte Unglück in Person! Auf der gegenüberliegenden Seite die anderen Mädchen, johlend, den Zeigefinger auf die Dicke gerichtet – Spott und Hohn in Person!

Wanda hasst Springen. Wanda hasst Schwimmen. Egal wie: Kraulen, Brust, Rücken, Schmetterling. Egal wie Wanda schwimmt, immer gibt es große Wellen. Wanda ist dick.

Wie gut, dass es den klugen, einfühlsamen Schwimmlehrer gibt! Er ruft Wanda zu sich und erklärt.

Wir sind das, was wir denken. Wenn du gut schwimmen willst, denkst du einfach an etwas Leichtes. Glaubst du etwa, Vögel oder Fische denken, sie seien schwer? Natürlich nicht!

Und Wanda denkt: Feder. Ein Denkprozess, der ihr Leben verändert. Wanda denkt „heißes Wasser“ und friert nicht mehr unter der Dusche; Wanda denkt „Sardine“ und „Paddelboot“ und „Surfbrett“ und „Delfin“ und „Rakete“ und sie schwimmt und krault und paddelt und springt. Aber Wanda denkt auch „Riese“, als der alte Kerl auf der Straße ihr wieder einmal Angst macht mit seinen Worten, und als sie abends „Igel“ denkt, fällt sie – dem Winterschlaf gleich – in einen tiefen traumlosen Schlaf. Nun geht sie nicht mehr mit gesenktem Kopf und krummem Rücken. Sie springt wie ein „Känguru“, isst die verhasste Karotte wie ein „Hase“, erntet ein Lächeln, weil sie „Sonne“ denkt. Aus dem dicken unattraktiven Kind wird ein selbstbewusstes Mädchen, immer noch dick, aber auch das wird sich ändern. Und sie findet Freunde. Wanda ist nicht mehr allein.

Ein einfühlsames und fast poetisch zu nennendes Bilderbuch über die Kraft der Fantasie und der Vorstellungskraft, die helfen können, Mut zu entwickeln und Selbstvertrauen zu gewinnen. Sehr gut in Kindergruppen mit ungewollten Außenseitern einsetzbar. (Astrid van Nahl)



Heidemarie Brosche & Anna Anastasova

Die Fliege-Ziege

atlantis 2010 • 32 Seiten • 13,90 • ab 5

„Fliege-Ziege“ – das ist ein hübscher Reim, aber was, bitte, soll man sich darunter vorstellen? Das Märchen von einer Ziege, die glaubte fliegen zu können? Jawohl, genau das, aber nicht einfach nur ein Märchen!

Dabei fühlt man sich auf den ersten beiden Seiten des Bilderbuchs fast in Heidis idyllische Welt mit den Bergen versetzt. Übermütig tummeln sich auf der Alm die Ziegen. Der Text weiß davon ausführlich zu berichten. Und bald tut sich unter all den ausgelassenen Tieren eine kleine zarte Ziege hervor, Schmiege-Ziege, die es wilder treibt als die anderen. „Biege-Ziege“ wird sie deshalb bald gerufen. Aber dann, auf einmal bleibt sie ein bisschen zu lange in der Luft und verblüfft alle: Sie hüpfte so hoch sie nur kann und schwebt in der Luft – Biege-Ziege wird Fliege-Ziege. Was für ein Unglück!

Das findet jedenfalls Mutter Ziege. Ausgerechnet ihr Kind muss anders und so komisch sein; womit hat sie das bloß verdient? Und dann passiert der Ziege noch ein kleines Missgeschick, sie muss in der Luft kräftig pupsen und ein paar Köttel fallen auch herunter – und siehe da, als sie leichter wird, kann sie noch besser fliegen! Grund genug zum Weiterkötteln ... Aber bald finden die anderen Ziegen die Fliege-Ziege ganz blöd und eingebildet, dabei will sie doch einfach nichts anderes als das tun, was sie besonders gut kann und was ihr so viel Spaß macht.

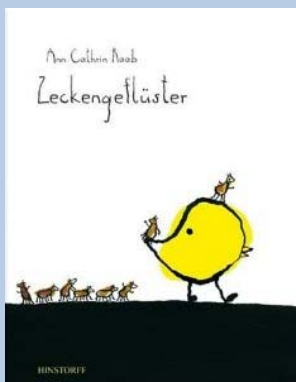
Als sie merkt, dass sie immer stärker zum Außenseiter und von den anderen geschnitten wird, fasst sie einen Entschluss. Sie wird aufhören mit dem Fliegen und dann ganz einfach so sein wie die anderen. Aber zu welchem Preis! Nun lässt sie den Kopf hängen, auch wenn sie den ganzen Tag Quatsch macht, und schlafen kann sie nachts auch nicht mehr.

Eines Nachts lag die Fliege-Ziege wieder einmal wach. Sie wälzte sich und wälzte sich, bis sie es nicht mehr aushielt. Ganz leise stand sie auf und sah zum Himmel. Wie hell der Mond schien! Ohne lange nachzudenken, flog sie los.

Niemand will danach von ihrem Abenteuer hören, wie sie die gefährliche Eule vertrieb durch einen gezielten Köttelschuss. Also freut sich Fliege-Ziege fortan allein und beschließt, das Fliegen nie mehr ganz aufzugeben. Die anderen gewöhnen sich daran, und auch die Mutter akzeptiert mit einem gewissen Seufzen, dass ihr Kind nun einmal anders ist. Hauptsache, es ist wieder fröhlich und kann schlafen.

Die Stationen des Wegs, die mit so unterschiedlichen Gefühlen der kleinen Ziege verbunden sind, erfasst das Buch in wunderbar einfühlsamen Bildern verschiedenen Stils, von der naturgetreueren Zeichnung bis hin zum plakativen Bild, das auf Hintergrund und alle Details verzichtet oder die Natur nur noch in geometrischer Form andeutet. Gedämpfte Farben in gewagten Lila-Blau-Grün-Tönen fangen vor allem das nächtliche Fliegen als das wundersame Erlebnis ein, das es für die Ziege darstellt, sodass der Betrachter sich auch ohne Worte emotional in sie hineinversetzen kann.

Ein Bilderbuch, das betroffenen Kindern Mut macht, anders zu sein, sich von der Masse zu unterscheiden – und das ist auf viele Situationen in den verschiedensten Lebensbereichen übertragbar. Ein Bilderbuch für die „Gegenseite“ der Kinder mit dem dringenden Appell, auch mit denen zu spielen, die andersbegabt sind; sie sind nicht automatisch eingebildet oder doof! Ein Bilderbuch aber auch, das sich an den vorlesenden Erwachsenen wendet und seinen Denkprozess in Gang setzen sollte, was wir unseren Kindern antun, wenn wir sie an anderen messen und unterdrücken wollen, was sie so einmalig macht. (Astrid van Nahl)



Ann Cathrin Raab

Zeckengeflüster

Hinstorff 2008 • 32 Seiten • 14,90 • ab 5

Ich gebe zu, beim ersten Lesen und Betrachten war ich schon ein bisschen ratlos. Ein Kanarienvogel, der mit seiner Katze an der Leine spazieren geht, Zecken, die zum Frühstück Bärenklau bekommen, weil sie Vegetarier sind, der Porzellanelefant, der vom Tierarzt angeholt werden muss, weil er zu viele Katzenszenen gegessen hatte. Und so geht es weiter, auf jeder Seite. Zu den sinnfreien Texten kommen die Bilder, wie von ungelinkter Kinderhand gezeichnet, Konturen mit Farbleckschen darin, die weit über die Begrenzungen hinausreichen. Und dann der Titel – ein Buch über ausgerechnet Zecken, nicht gerade Sympathieträger Nummer 1. Aber es ist gerade diese Häufung absurder Sinnlosigkeiten in Wort und Bild, die einen wieder und wieder zu dem Buch greifen lassen.

Was ist das für eine wunderbare Ansammlung von Tieren, die man so nie sehen wird, dazu jede Art von Größenverhältnissen und Proportionen außer Kraft gesetzt. Da flattert der Kanarienvogel und schleppt den Elefanten im Schnabel ab und der Regenwurm aus Rumänien ist zehn Mal so groß wie der Maulwurf, bei dem er zur Untermiete wohnt; das Trampeltier (es könnte auch eine Kuh sein) ist so groß, dass nur ein Stückchen Fuß und das Schwanzende auf das ganzseitige Bild passen; da begegnen uns der Wetterfrosch, Hase und Igel, der Westhighlandterrier. Das alles wird in sparsamster Bebilderung geliefert, ohne Hintergrund auf der großen weißen Seite, oft nur ein großflächiges Details pro Seite, ein Telefonhörer, ein Tierhuf.

Aber es ist auch der Text, von dem das Buch lebt, denn er bildet in seiner unbekümmerten Sinnfreiheit eine gelungene, witzige, skurrile Einheit mit dem jeweiligen Bild. Irgendwann merkt man dann: Das alles ist ein großes Spiel mit Worten. Keine Seite ohne Redensart, wie wir sie ohne Nachzudenken – und ohne sie jemals wörtlich zu nehmen – in unserer ganz normalen Alltagssprache verwenden, und alles auf Tiere bezogen: Da läuft jemandem die Laus über die Leber oder einer dackelt herum, ein anderer wird zur Sau gemacht und erlebt ein Affentheater; mancher hat dagegen Schwein und wenn nicht, wird er vielleicht fuchsteufelswild und wünscht den anderen da hin, wo Hase und Igel sich Gute Nacht sagen...

Schaut man nach dieser Einsicht dann nochmal das ganze Buch von vorn bis hinten durch, dann lässt sich erkennen, dass die bunte Aufreihung tierischer Redenarten und Wörter hier zu einer herrlich absurden Geschichte ohne „sinnvolle“ Handlung und gegen jede Vernunft zusammengefügt wurden.

So scheint denn auch keine versteckte Botschaft in diesem Buch verborgen zu sein als das bloße lustvolle Spiel mit der Sprache und die Freude an der Fantasie.

Schön! (Astrid van Nahl)



Thomas Rosenlöcher & Jacky Gleich

Der Mann, der lieber tot sein wollte

Hinstorff 2010 • 24 Seiten • 12,90 • ab 5

Dieses breitformatige Bilderbuch enthält eine schöne Geschichte, eine traurige Geschichte, aber auch eine lustige Geschichte, wenn man den vergeblichen Versuch der Hauptperson, tot zu sein, als lustig ansehen mag. Komisch sind diese Versuche allemal, man könnte sie auch skurril nennen, wobei die ganzseitigen farbigen Bilder diese Skurrilität noch unterstreichen.

Wenn von „lustig“ die Rede ist, so ist das, von dem die Geschichte handelt, ganz sicher nicht lustig: der Tod. Der Tod ist das Ende vom Leben und „man lebt schließlich nur einmal“, sagt der Mann, als er sich bemüht, tot zu sein. Doch man sollte der Reihe nach berichten, was sich da abspielt, in dieser Geschichte vom Tod, von Thomas Rosenlöcher einprägsam erzählt – wobei der Text dem 2002 im Insel Verlag erschienenen Band „Liebst Du mich ich liebe Dich. Geschichten zum Vorlesen“ entnommen wurde.

Ein Mann glaubt, er lebe mit seiner Frau glücklich, bis er feststellt, dass sie ihn verlassen hat. Tief unglücklich beschließt er zu sterben. Doch das ist nicht so einfach, wie er bei mehreren Versuchen feststellen muss. Er legt sich der Länge nach auf den Boden und bemüht sich, ganz still zu sterben. Doch das Ticken der Wanduhr stört. Also rafft der Mann sich auf, hält das Pendel der Uhr an. Jetzt ist die Uhr tot. Wieder in Sterbelage stört ihn nun das Licht der Deckenlampe. Als er auch das beseitigt hat, kommt eine dicke Fliege und kriecht ihm ins Nasenloch. Ein Niesanfall tötet die Fliege, wie der Mann befürchtet, aber Wiederbelebungsversuche bringen die Fliege ins Leben zurück und zum Fenster hinaus.

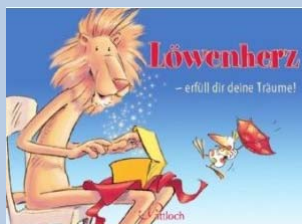
Jetzt beschließt der Mann, konsequent vorzugehen. Für einen Toten muss ein Sarg her. Also probiert der Mann in einem Beerdigungsinstitut Särge aus, zu kleine, zu große, zu enge. Nach weiteren Episoden, bei denen es ihm wieder misslingt zu sterben, legt er sich in eine große Wäschetruhe, schläft ein und glaubt, er sei tot. Trampelgeräusche wecken ihn auf und ein Leuchten über dem offenen Truhendeckel blendet ihn. Es ist seine zu ihm zurückgekehrte Frau. „Zu spät“, sagt der Mann, „denn nun bin ich schon tot.“ Die Helligkeit blendet ihn, er wähnt sich im Himmel. Der Schlusssatz lautet: „Und wenn er nicht gestorben ist, so denkt er das noch heute“.

Ungewöhnlich wie die Erzählung sind auch die Illustrationen. Sie prägen das Bilderbuch, machen es zu einem beeindruckenden Bild von dem Mann, „der lieber tot sein wollte“. Die großformatigen Illustrationen von Jacky Gleich, im Blick auf den im Text behandelten Tod in bleichen Farben gehalten, bringen immer wieder Großaufnahmen, Nahaufnahmen von diesem Mann, der in seiner gewollten Gebrechlichkeit, aber auch Leibhaftigkeit den Bildbetrachter zum Nachdenken zwingt, zum Nachdenken über den Zwischenbereich, der Leben vom Tod trennt. Auch Kinder und gerade Kinder werden diesen Zwischenbereich, der permanent in den Illustrationen vorhanden ist, herausspüren.

Da beugt sich ein rothaariger Frauenkopf über den bleichen Kopf eines Mannes, der glaubt, gestorben zu sein. Da liegt eine kleine, scheinbar tote Fliege neben der Nase eines Mannes mit erschrocken vorquellenden Augen. Da rinnen die Tränen des Mannes, von dem fast nur das Gesicht zu sehen ist, in einen Topf mit Nudelsuppe, in dem – absurd genug – neben Nudeln ein Blatt, ein Fähnchen, ein Fußball und auch herausragende Frauenbeine schwimmen, eine Suppe, die ihm seine Frau noch gekocht hatte, bevor sie ihn verließ.

Viele kleine, manchmal auch große Details zu dem im Buch geschilderten Geschehen spiegeln die Situation des Mannes, in die er gewollt hineingeraten ist, bildhaft eindringlich wider. Gewöhnungsbedürftig sind die vielen Fußbälle, die zum Teil das Bild mit ihren weiß-schwarzen Mustern beherrschen, ohne dass im Text von ihnen die Rede ist. Sie tauchen auf fast jeder Abbildung in einer Vielzahl auf – der Grund vielleicht, dass die Frau ihren Mann verlassen hat?

Das Fazit dieses Bilderbuches: Sterben gehört zum Leben – eine Botschaft, die hier nicht als philosophische Abhandlung oder theologisches Traktat über das Jenseits vermittelt wird. Dennoch werden Kinder auf eine Weise mit dem Leben und dem Sterben konfrontiert, bei dem eine fast fröhliche Auseinandersetzung mit dem Sterben damit verbundenen Kummer und Schmerz vergessen lässt. (Rudolf van Nahl)



Julia Posch & Lisa Manneh

Löwenherz – erfüll dir deine Träume

Pattloch 2010 • 40 Seiten • 7,95 • ab 6

Löwe Löwenherz liefert Träume und Wünsche in alle Welt. Nichts kann ihn aufhalten, weder Regen noch Sturm, Hitze oder Kälte. Doch eines Abends sitzt er daheim und stellt fest, dass er noch nie ein Wunsch- oder Traumpaket bekommen hat. Während er deprimiert dasitzt, klingelt es plötzlich und ein kleiner Vogel bringt ein Traumpaket. Aber darf Löwenherz denn träumen? Muss er nicht seine Pflicht erfüllen? Was sagen seine Freunde dazu?

Ihre Idee, zu zeigen, dass man sich nicht nur für andere aufopfern, sondern auch einmal an sich denken soll, haben Posch und Manneh in einem wunderschönen Bilderbuch verwirklicht. Posch erzählt mit viel Wärme und Einfühlungsvermögen die Geschichte des Löwen Löwenherz, der seine Pflicht gewissenhaft erfüllt und in Zweifel fällt, ob er auch einmal seinen Träumen freien Lauf lassen darf. Die Leser und Betrachter, d.h. nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene (siehe dazu auch die Ausführungen weiter unten), können daraus zweierlei lernen:

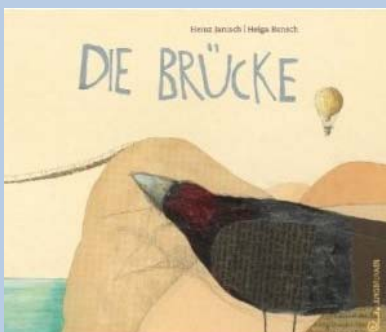
Einerseits können ihnen die Augen geöffnet werden, auch einmal an sich zu denken, andererseits vermag das Büchlein denen, die sich bedenkenlos von anderen Gutes antun lassen oder gedankenlos eine solche Aufopferung hinnehmen, deutlich zu machen, dass dies keineswegs selbstverständlich ist und man sich auch einmal erkenntlich zeigen sollte; von daher geht das Büchlein über die ursprüngliche Absicht der Autorin und Illustratorin, Menschen Mut zu machen, "damit zu beginnen sich ihre eigenen Träume zu erfüllen" (Verlagstext), hinaus.

Lisa Manneh hat die Geschichte in sehr schöne Bilder umgesetzt. Mit wenigen Mitteln gelingt es ihr, Stimmungen in den Bildern zu erzeugen, sei es, dass sie mit wenigen Strichen die Gefühlsausdrücke in die Gesichter zaubert, sei es durch Farbwahl und Darstellung der Landschaft. Sehr gut ist es beispielsweise zu sehen, wenn Löwenherz abgekämpft nach Hause kommt und traurig im Sessel sitzt, sich mit anderen freut oder die Landschaft in Regen und Düsternis sinkt, dann aber später in Farben geradezu explodiert. Man lernt, leidet und freut sich mit dem Löwen.

Ein wunderschönes Büchlein!

An dieser Stelle sei aber zugleich auch Kritik anderer Art erhoben. Auf dem "Waschzettel" bezeichnet Beate Schley das Buch als "allager-Geschenkbuch" der "Neo-Autorin". Diese Worte wirken (Verzeihung!) affig, anbiedernd und erbärmlich, was den Sprachgebrauch angeht, und sind eines Verlages wie Pattloch unwürdig.

Aber diese Kritik betrifft in keiner Weise das Büchlein! (Elmar Broecker)



Heinz Janisch & Helga Bansch

Die Brücke

Jungbrunnen 2010 • 28 Seiten • 13,90 • ab 4

Sie sind eine der faszinierendsten architektonischen Erfindungen, die der Mensch jemals gemacht hat: Brücken. Brücken verbinden, was getrennt ist, sie machen Übergänge über Schluchten oder Flüsse einfacher, kürzer und sicherer, sie überspannen sogar Meerengen und sind heutzutage unverzichtbar. Brücken sind aber auch Risikofaktoren und strategisch wertvoll im Falle von Auseinandersetzungen, sie erlauben ungehinderten Zugang, wo die Natur Grenzen setzen würde. All das macht Brücken wichtig und oft zum Symbol, man denke nur an die „Brücke am Kwai“, die „Brücke von Remagen“ oder – weniger militaristisch – an die Öresund-Brücke, die eine Landverbindung von Dänemark nach Schweden schaffte.

Jede dieser Bedeutungen findet sich auch im neuen Bilderbuch des Autoren-„Traumpaars“ Janisch/Bansch. Es geht um eine Flussbrücke, die einen breiten Strom an einer Schmalstelle überquert. Schmal ist sie und eine typische Hängebrücke mit Seilen und Brettern, verankert zwischen schroffen Felskuppen, die eine andere Querung des Flusses verhindern. Und obwohl die Geschichte nicht weit weg von der Jetztzeit spielen muss (ein Gasballon belebt den Himmel), ist sie zeitlos in ihrer Optik, nichts von Spannbeton und Gleisen oder Fahrspuren.

Auf dieser Brücke nun passiert, was an jeder Engstelle irgendwann unausweichlich geschieht: Zwei „Große“ begegnen sich mitten darauf, ein Bär und ein Riese, und beide sind typische Alphatiere, will heißen, sie haben nicht vor nachzugeben. Oft würde eine solche Situation mit den Fäusten geregelt, aber das ist auf dem schwankenden Steg denn doch zu gefährlich. Die Beiden müssen sich also „arrangieren“, doch wie? Nach einigen markigen Einleitungssprüchen erkennen sie, das das ohne Gesichtsverlust nur gehen kann, wenn sie zusammenwirken, aneinandergeklammert Schrittchen für Schrittchen sich drehen, bis jeder auf der gewünschten Seite ist. Als sie das geschafft haben, engumschlungen wie Tänzer oder ein Liebespaar, ist die Aggressivität verraucht und die beiden Dickköpfe sind Freunde. Ja, wenn das immer so einfach wäre...

Eine hübsche Geschichte also, voller Aktion und mit einer starken „Moral“. Heinz Janisch gelingt es wieder einmal, mit wenigen Sätzen eine lebhaft Szene zu kreieren, gleichzeitig märchenhaft und realistisch. Doch so plastisch seine Sprache auch Bilder in der Vorstellung entwirft, Helga Bansch gelingt immer noch eine Überhöhung, der berühmte Sahnetupfer auf einem ohnehin schmackhaften Kuchen. Sie zeichnet eine stilisiert-idealisierte Welt mit teilweise grotesken Proportionen, fügt witzige Details von Menschen, Tieren und Gegenständen dazu und hüllt alles dann in sanft-pastellige Aquarelltöne. Dabei entwickeln manche Einzelheiten auch noch chronologische Abläufe: Ein Kletterer mit Gepäck und Hund baut sein Zelt auf und verschwindet dann darin, nur der Hund liegt davor; ein Ballon durchquert im Verlauf der Geschichte die doppelseitigen Bilder undso weiter.

Bunt wechseln Bildausschnitte, Formate, Perspektiven. Serielle Reihungen entwickeln das Gefühl von Bewegung, Kontraste visualisieren neben der Charakterisierung der Handelnden auch deren Gefühlswelt. Und wieder einmal ein stets von Neuem eindrucksvoller Kunstgriff der Illustratorin: Sie verarbeitet für manche Bildformen bedruckte Papiere, Rechenkästchen, asiatische Schriften, Landkarten, Strukturbögen, mit dem Effekt, dass dekorative Musterung, topografische Unschärfe und märchenhafte Verfremdung das Parabelhafte, Überzeitliche und Archaische der Geschichte fühlbar werden lassen. Und wer sich im Verlauf der Geschichte über spanisch-wirkende Windmühlen und van-Goghsche Fischerbootreminiszenzen freuen konnte, darf auf dem letzten Bild noch einmal über ein kleines Don Quichotte/Sancho Pansa-Pärchen schmunzeln.

Kann ein Buch Schöneres sein als ein Vergnügen mit Botschaft für jede Altersgruppe? (Bernhard Hubner)



Einar Turkowski

Der Schäfer, der Wind, der Wolf und das Meer

Gerstenberg 2010 • 32 Seiten • 12,95 • ab 6

In meiner Jugend gab es kaum einen Kindergeburtstag, wo man nicht „Teekesselchen“ spielte, ein Ratespiel um Begriffe mit doppelter Bedeutung, die anhand ihrer Unterschiede erraten werden mussten. An dieses Spiel erinnert das vorliegende Büchlein und – welch Wunder: die Titelillustration lässt ebenfalls eine Assoziation zu diesem altertümlichen Küchengerät zu. Dabei geht es weder um Kinderspiele noch um Küchenutensilien, sondern zum Beispiel um die im Titel genannten Dinge – und noch einiges mehr.

Erzählt wird die Geschichte eines Schäfers in Irland, zumindest behauptet der Autor das. Von dem wird berichtet, dass er viele Schafe hatte, die nun mit ihren Attributen vorgestellt werden und so gar nicht in das Schema „Viehzucht in Irland“ hineinpassen wollen. Das erschließt sich allerdings nur zum Teil aus den dünnen, ultrakurzen Sätzen, die die Geschichte erzählen, sondern vor allem aus den Bildern, schwarz-weißen Miniaturen, die wie Aquatinta-Radierungen wirken und sehr technisch-diffizil ausgeführt sind. Doch folgen wir zunächst dem Text selbst: Der Schäfer hat Angst um seinen Besitz, der von Tod, Krankheit und Sturm bedroht ist. Als ihm die Sorge zu viel wird, verkauft er seine Schafe, kauft sich ein Boot und wird Fischer, was ihn zu der Erkenntnis führt, dass weder Können noch Besitz das Wichtigste im Leben ist, sondern glücklich mit einfachen Dingen zu sein, wie auch immer.

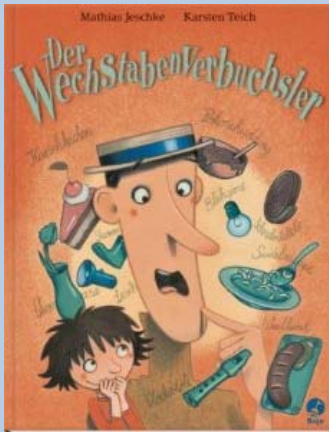
Soweit eine Erzählung mit verständlichem Sinn und nachvollziehbarer Quintessenz, die Turkowski auch in wörtlichem Sinne vorlegen könnte. Doch das tut er nicht. Er bricht die Wortbedeutungen auf, ironisiert und spiegelt sie und erreicht so eine höhere Bedeutung, die aber Reflexion und Interpretation des Gelesenen und Gesehenen erfordert.

Der „Schäfer“ stellt sich bildlich eher als etwas eigenbrötlicherischer Feinmechaniker dar, dessen Schafe technische Spielereien sind, deren Beschreibung aber ebenso ein reales Lebewesen meinen könnte. Ob „kompliziertes Schaf“ mit Handkurbel und mehreren Zifferblättern und Skalen, „Frühstücksschaf“ mit Toasterfunktion oder „trojanisches Schaf“, dessen antike Verkleidung einen verborgenen Hintereingang verbirgt – alle Konstruktionen haben unverkennbar Schafsoptik und gleichzeitig rein technische Konstruktionsmerkmale. Wie beim eingangs erwähnten „Teekessel“-Spiel haben die meisten Schafsnamen auch noch eine Doppelbedeutung oder sind Verballhornungen. So bei dem „Merinoschaf mit 10% Kaschmir“, dem „Schaf im Wolfspelz“, dem „schwarzen Schaf“ oder gar dem mit heißem Wasser gefüllten „Schafsack“.

Genau so geht es mit den Bedrohungen dieses Technokosmos weiter: Die vier gefährlichen Schafskrankheiten sind Frakturen (an den Bauteilen), Zahnausfall (an den Zahnrädchen), vorzeitiges Rosten (der Metallteile) und verlorene Spannkraft (der Federelemente). Ist das nun Medizin oder Schrottplatzjargon? Es gibt keine explizite Antwort darauf, ebenso wenig wie der „Wolf“ alias „Shredder“ eindeutig erklärt wird. Aber dem Leser wird dennoch nur allzu klar, was gemeint ist. Denn der von Verlustängsten gepeinigter „Schäfer“ verkauft seinen Gerätepark und investiert lieber in ein Boot, allerdings mit der mahnenden Aufschrift „Pandora“, eine Erinnerung an die griechische Sagenwelt, wo das Öffnen der Pandorabüchse Gefahr und Krankheit in die Welt brachte.

Es scheint also, als wäre unser Held der Versuchung erlegen, die Natur mit seinen Technoschafen verbessern zu wollen, und musste erkennen, dass ein übermächtiges Vertrauen in die eigene Kreativität und die menschenmögliche Technik die Probleme nur vergrößert hat. Kein Wunder, dass er zu einem bodenständigen Gewerbe wie der Fischerei zurückkehrt, wo es zwar auch Gefahren wie Sturm und Wellen gibt, aber die Nabelschnur zu Natur und Leben nicht zerrissen ist.

Eine kritische Einstellung zu den „Segnungen“ der Technik und ein Aufruf zu einem „naturnahen“ Leben, das ist also eine der Lesarten dieses Büchleins. Doch Einar Turkowski lässt dem Leser freie Hand, weitere Anspielungen zu entdecken, schließlich ist es ein „Teekesselchen“ und es gibt immer mehrere Bedeutungsebenen. Wer sich diesem Rätselraten spielerisch nähern möchte, kann das in jedem Fall bedenkenlos tun, und das funktioniert als Spiel auch schon im Kindesalter. Trotzdem ist dies kein eigentliches Kinderbuch, das Doppelbödigkeit und Ironie schlecht verträgt, einfach mangels Auffassungsgabe. Viel eher wird es eine echte Entdeckung für Leser bis ins Erwachsenenalter sein, die Lust an verschrobenern Ideen, intellektueller Spielerei mit Hintersinn und wahrhaft ausgefeilten Illustrationen haben. Für diesen Interessentenkreis verdient das schmale Bändchen eine ganz dicke Empfehlung, doch muss damit keine Nichteignung für andere Interessen verbunden sein. (Bernhard Hubner)



Mathias Jeschke & Karsten Teich

Der Wechstaben Verbuchsler

Boje 2010 • 32 Seiten • 12,95 • ab 4

Haben Sie schon mal Kurschkichen und Wratburt gegessen, Sudelnuppe oder eine Schnakritzlecke, vielleicht auch mal Flockblöte gespielt oder Sie sind in Stummigiefeln herumgelaufen? Nein? Dann lesen Sie dieses Buch oder besser noch: Lesen Sie es laut vor. Ihre Kinder werden es Ihnen danken.

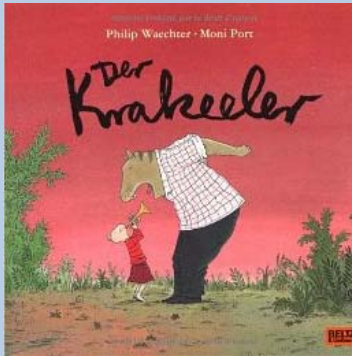
Ich weiß nicht, was an dem Buch unterhaltsamer ist, der herrlich komische Text über Herrn Mackerbenn, äh Beckermann, oder die wunderbar schrägen Bilder von Karsten Teich, die die Geschichte noch toppen. Und es ist eine großartige Geschichte von Herrn – ja, Beckermann, der eines Tages in eine Drehtür gerät, die die Sprache in ihm gehörig durcheinander schüttelt. Seitdem muss er alle Konsonanten verdrehen. Das ist natürlich ganz schön dumm. Als zum Beispiel bei ihm eingebrochen wird, kann er nur „Biede! Biede! Hu Zilfe!“ schreien und natürlich kommt keiner.

Aber eines Tages lernt Herr Beckermann Nina Pappe und ihre Mutter Susi Pappe kennen und er verbringt immer mehr Zeit bei den beiden. Die stören sich nämlich nicht an seinem Sprachfehler, und Nina macht es gar nicht aus, wenn er ihr die Puse natzt, und Mama Susi findet es sogar ganz toll, bald seine Schnimtzecke zu sein. Die Drei werden eine Familie und haben eine herrliche Zeit miteinander.

Eines Tages machen sie auf einem Spaziergang Turnübungen, und mit dem Kof nach unten verkündet Herr Beckermann, wie affenstark er es findet, mitten im Stadtpark Schweinebaumel zu machen. Schweinebaumel? Nein, Beineschwaumel, sagt Herr Beckermann, als er sich wieder gerade hinsetzt – und sie machen eine grandiose Entdeckung: Wenn Herr Beckermann balsch faumelt, recht er sprichtig. Und umgekehrt. Toll, findet Nina und sie übt Kopfstand und Handstand, um auch die Vörter wu zerdrehen und die Wechstaben zu verbuchseln.

Eine witzige unterhaltsame Geschichte, die neben ihrer Botschaft (wie gut man sich verstehen kann, auch wenn andere anders sind und anders sprechen) einfach nur Spaß macht und Kindern mit Wortwitz und Sprachspiel vieles über ihre eigene Sprache vermittelt. Man kann das Buch richtig schön als Anlass nehmen, auch einmal die Wechstaben zu verbuchseln, was gar nicht so einfach ist, wenn man es nicht gewohnt ist (und nicht gerade auf dem Kopf steht). Aber Vorsicht: Das Sprachspiel macht regelrecht süchtig und wir konnten die beiden Kinder, denen wir den Text vorgelesen haben, tagelang nicht stoppen – und uns selbst auch nicht so richtig.

Beim nächsten Mal, wenn Sie essen gehen, wundern Sie sich dann nicht, wenn ihre Kleinen Rozzamella und Matoten bestellen statt immer nur Zippa.... (Astrid van Nahl)



Philip Waechter & Moni Port

Der Krakeeler

Beltz & Gelberg 2010 • 32 Seiten • 12,95 • ab 4

Als ich das Buch angesehen und gelesen hatte, habe ich erst einmal tief durchgeatmet und es aus der Hand gelegt. Kann man so ein Thema wirklich für so kleine Kinder aufbereiten, dass sie es verstehen, dass es sie nicht noch mehr belastet, sondern ihnen vielleicht sogar hilft?

Man kann. Jedenfalls konnten es Moni Port und Philip Waechter. Dabei beginnt ihre Geschichte ganz idyllisch, das Bild zeigt ein kleines und liebenswert schiefes Haus in einem grünen Tal am Fluss und im Text heißt es:

Es war einmal ein kleines Mädchen namens Helene, das lebte mit seiner Familie in einem schiefen Haus, in einem tiefen Tal, an einem blauen Fluss.

Dass Helene eine Katze ist, gekleidet wie ein Menschenmädchen in Rollkragenpullover und Rock und Schnürstiefel, fällt kaum auf. Helene spielt wunderbar Trompete, und man sieht, wie ihre Mutter froh mit dem kleinen Bruder auf dem Schoß im Garten sitzt und ihr zuhört.

Einzig und allein Helenes Vater störte die Idylle.

Ein Satz, der trifft. Und wann immer der Vater nun zu sehen ist – auf weißen Seiten ohne jeden Hintergrund, mit aufgerissenem Mund, die Arme drohend erhoben, das Geschrei in mehr als großen Buchstaben („WO SIND MEINE GUMMISTIFEL?“ „ICH HABE DURST!“) –, glaubt man als Zuhörer und Betrachter die Angst zu spüren, die Helene empfindet. „Papa ist ein Krakeeler“, erklärt die Mutter, und auf Helenes Frage, wie man ein Krakeeler wird, fällt ihr nur ein, dass schon Papas Eltern und Großeltern stadtbekannte Krakeeler waren. „Wenn du willst, kannst du später auch ein Krakeeler werden!“.

Helene denkt lange nach in dieser Nacht. Am nächsten Tag ist alles wie immer. „ICH HAB EUCH SCHON HUNDERTMAL GESAGT, DASS ICH MANDARINEN ZUM NACHTISCH MÖCHTE, WIESO SIND KEINE DA?“. Am nächsten Morgen fasst sie einen Entschluss und packt einen kleinen Koffer mit dem Nötigsten.

Ihr Bruder schwieg, ihre Mutter wunderte sich und der Vater schrie: „HIERGEBLIEBEN HEISST HIERGEBLIEBEN!“ Helene aber winkte zum Abschied und stieg den Berg hinauf.

Es muss einem als Elternteil fast das Herz brechen, wie es weitergeht. Helene erblickt ein fremdes, gemütliches Haus und klopft an.

Eine Frau öffnete. „Ich heiße Helene!“ sagte Helene, und, „kann ich bei Ihnen wohnen?“ „Aber was ist mit deinen Eltern?“, fragte die Frau. „Mein Vater ist ein Krakeeler!“, antwortete Helene. „Ach so!“, sagte die Frau und bat Helene herein.

Vielleicht ist es gerade das lakonische und verständnisvolle „ach so“, das so betroffen macht.

Und hier beginnt nun der märchenhafte Teil der Geschichte: Helenes Eltern sind verzweifelt und suchen sie flussauf, flussab. Der Vater ist traurig und wird leise und nie wieder will er krakeelen, wenn nur sein Kind wiederkommt....

Die Geschichte ist nur scheinbar lustig und humorvoll, in Wirklichkeit aber das bittere Abbild einer gar nicht so seltenen Familienkonstellation. Nur während in Wirklichkeit Kinder meist die schwächsten und hilflosesten der Betroffenen sind, nehmen sie hier die Angelegenheit selbst in die Hand und suchen nach einer Lösung. Das macht Mut, das motiviert, und schon junge Kinder verstehen, dass die Lösung, die das Buch bietet, nicht gleichbedeutend ist mit Weglaufen; vielmehr werden sie indirekt aufgefordert, etwas zu TUN und nicht einfach nur hinzunehmen, wofür es eigentlich keine Erklärung gibt. Dinge müssen nicht immer so sein, nur weil sie immer schon so waren.

Philip Waechter hat diese Thematik wunderbar in seinen Bildern umgesetzt, vor allem durch die differenzierte Farbgebung: warme Töne, wenn Helene, ihre Mutter oder die Frau zu sehen sind, Töne, die grüne Natur und Sonnenschein evozieren und Gemütlichkeit und Geborgenheit vermitteln. Kaltes Weiß, wenn der Vater ins Spiel kommt. Normale Schrift, wenn die Erzählung ihren Lauf nimmt, große krakelige, von Hand geschriebene fette schwarze Buchstaben, die einen aggressiv anspringen, wenn der Vater schreit. Schon wer nicht lesen kann, erkennt problemlos diese Zweigleisigkeit des Geschehens.

Ein sehr botschaftsbetontes Bilderbuch, das Kindern hilfreich ist und Erwachsene betroffen machen sollte – was tun wir eigentlich unseren Kindern an? (Astrid van Nahl)

Diese Bücher haben wir für Sie angeschaut

Andrea Petrlik Huseinovic: Wendelin, der Weiße Storch. Tulipan 2010	2
Gabrielle Vincent: Ernest und Celestine machen ein Picknick. Tulipan 2010	3
Einar Turkowski: Finn findet was. Gerstenberg 2010	4
Giovanna Zoboli & Simona Mulazzani: Ach, hätt' ich doch ... Peter Hammer 2010	5
Irina Bruder & Frank Hartmann: Lasse findet einen Schatz. Urachhaus 2010.....	6
Nicholas Oldland: Der große Bär. Jacoby & Stuart 2010.....	7
Norbert Raabe & Paolo Fritz: Sydney & Nelson. Auf und davon. atlantis 2010	8
Eitaro Oshima: Der Tiger und die Katze. Moritz 2010.....	9
Davide Cali & Sonja Bougaeva: Wanda Walfisch – dick und rund. atlantis 2010	11
Heidemarie Brosche & Anna Anastasova: Die Fliege-Ziege. atlantis 2010	12
Ann Cathrin Raab: Zeckengeflüster. Hinstorff 2008	13
Thomas Rosenlöcher & Jacky Gleich: Der Mann, der lieber tot sein wollte. Hinstorff 2010	14
Julia Posch & Lisa Manneh: Löwenherz – erfüll dir deine Träume. Pattloch 2010	15
Heinz Janisch & Helga Bansch: Die Brücke. Jungbrunnen 2010	16
Einar Turkowski: Der Schäfer, der Wind, der Wolf und das Meer. Gerstenberg 2010	17
Mathias Jeschke & Karten Teich: Der WechstabenVerbuchsler. Boje 2010	19
Philip Waechter & Moni Port: Der Krakeeler. Beltz & Gelberg 2010	20